



Ostern

Ostern 1922.

eb. Das Fest der Auferstehung Christi hat seine Benennung wahrscheinlich von dem Feste der altägyptischen Frühlingsgöttin Ostara. Mit dem ihr gewidmeten Kultus hängen die verschiedenen Osterbräuche zusammen. Ostern ist also das Fest der Frühlingsfreude. Der Weltgott macht auch ein freundlicheres Gesicht als in den letzten Tagen, doch ist ihm nicht zu trauen...

Wir sehen auch in der Politik ein Osterfest gegenüber, d. h. nur dann, wenn Einsicht und verständnisvolles Entgegenkommen die Gemüter delegierten leitet. Der Anfang war nicht ohne Verheißung, und die Presse ist allenfalls des Lobes voll. Unser Reichkanzler hat mit seinen schlichten Darlegungen der Verhältnisse entscheidenden Eindruck gemacht, und das ist sogar in London anerkannt worden. So ist denn Gemma ein hochbedeutendes Moment für Gegenwart und Zukunft Europas. Auch Amerika — bis es auch der Konferenz fern — verfolgt mit größter Aufmerksamkeit die Sitzungen und wird, wie heute bekannt wird, sicher in einer Nachkonferenz vertreten sein. Man darf nie den Einfluß der Harding'schen Regierung unterschätzen, England und Frankreich schaukeln ihrem Verbündeten großen Dank, der abgewartet sein will. Jedenfalls darf man getrostes Mutes die weiteren Meldungen über den Fortgang der Konferenz erwarten. —

Draußen in Wald und Feld hat der Frühling längst seinen Einzug gehalten, bald kommt der Mai, der lachende, holde, der Sonne ins Menschenherz bringen soll. Wer durch den Frühlingswald geht im Abenddämmerlicht — der hört es raunen und flüstern in den Bäumen, der denkt an die lieben alten deutschen Sagen, da Dietrich von Bern nach Ravenna ritt und Wittege und der Waffenschmied ihr Hildebrand ihre Schwertier schwingen. Und er hört der Elfen Sang am Weiher drüben, wenn er ein Sonntagkind ist, sieht er sie tanzen und springen am Ufer in ihren Schleiergewändern. Wie träumt es sich wunderbar in der warmen, schmeichelnden Frühlingsluft! —

Ostern! Ein liebvertrauter Klang aus der Kinderzeit! Der Osterhase brachte am Gründonnerstag in unser Gärtlein seine schönsten bunten Eier, die die Mutter sorgsam versteckt hatte. Und der Großvater schaute aus dem Fenster lächelnd zu, wenn wir mit vor Eifer roten Köpfen auf die Läden gingen. Das waren noch glückselige Stunden, sie sind dahin wie joviell Schönes im Leben, das der Krieg zerstören sollte. Und erst an den Kindern wieder lernt der Erwachsene die Freude am fröhlichen Osterpiel. Wir wollen sie den Kleinen von Herzen gönnen und mit-tun, soweit wir es vermögen. Dann kommt ein wenig Osterfreude auch in unser Herz...

So wollen wir das Osterfest begehen in der zuversichtlichen Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Es hat ja keinen Zweck, zu klagen und zu jammern. Aufwärts und vorwärts gehe unser Weg! So nehmen wir denn ein Dichtervort zum Leitstern, das von den Ostergloden singt und sagt:

Laßt läuten die Gloden
Ferne und nah —
Sie sollen frohlocken:
„Der Venz ist da!“

Und der Glaube an einen neuen Frühling, der doch kommen muß, sei unser Trost! Möchten wir im kommenden Jahre ein fröhlicheres Fest feiern können, das sei heute unsere Osterhoffnung! —

Die Osterlämmer.

Eine Ostergeschichte.

Hansi hatte die beiden Eier, die er zum Gründonnerstagmorgen von der Mutter bekommen hatte, in die beiden Hosenentaschen gesteckt und war dann hinausgelaufen. Nun kletterte er sich auf dem Rasen des Gartens, der schon mit einem zarten Grün überhaucht war und den die goldne Mittagssonne wohligh warm gemacht hatte.

Der Junge sah in den blauen Himmel hinauf. „Ei-rikk! — Ei-rikk!“ kam's jauchzend hernieder. Und richtig, dort stieg gleich einem winzigen, schwarzen Punkte die erste Feder hinauf zur sonnigen Höhe. Nun mußte ja der Frühling kommen; vielleicht war er schon eingezogen...

Hansi legte sich flach auf den Rücken, langte in die Hosenentaschen und brachte die Eier hervor, ein rotes und ein blaues. Eins war so schön wie das andere. Welches sollte er aufknipsen und abschälen? Das blaue! Denn das Blau des Himmels da oben war noch viel schöner; wie die Hälfte eines Rieseneies lag es auf dem Gelände. Die Sonne sah ein Loch zu sein, durch das die himmlische Lichtfülle auf die Erde niederstrahlte. Ob nicht irgendwo ein kleiner Engel umherflatterte? ... Wer nein; nur eine Herde Wollenschäfchen wanderte dort oben dahin...

Ob diese gleichmäßig geformten Wollenschäfchen wirkliche Lämmer waren? Aber nein doch. Diese gibt's ja nur auf der Erde. Doch —: hätten diese Schäfchen nicht auch Beine? Und wurde Hansi nicht plötzlich ganz sanft in die blaue Luft emporgehoben, häßten nicht jetzt eben die schneeweißen Tiere lustig auf ihn zu?

Trippel — trappel — trippel — trappel, — mäh — mäh — mäh!!

Hansi lachte aus vollem Halse. Nein, das sah aber auch zu phantastisch aus!

Der Junge hatte vollständig seine Eier vergeessen, und ihm war's, als hätte er jetzt aufrecht auf einer unendlich weiten Wollwiese, direkt vor der Lämmerherde —: Schlichtheit kann nicht schaden, dachte Hansi und machte eine große Verbeugung. „Schön guten Morgen, ihr hübschen Lämmer!“ sagte er, „wo wollt ihr hin?“

Nur das vorderste Schaf schien reden zu können, denn während die andern „Mäh — mäh!“ riefen, sagte dieses: „Wir kommen aus dem Sternfodenlande und wollen noch heute zur Frau Holle.“

„Und was wollt ihr bei Frau Holle?“

„Wir sollen geflochten werden, denn der Schnee ist alle. Und für das Wollschaf fehlt's an Flocken.“

„Ja richtig.“ meinte Hansi. „Aber wie geht denn das zu; ihr habt doch schön warme Wolle und nicht Schneeflocken an euerem Leib?“

„Das schon. Aber wenn die feinen zarten Wollfäden zur Erde fallen, behängen sie sich mit Reif — und der Schnee ist fertig. Hast du mich verstanden?“

Hansi nickte. „Kann ich mich auf deinen Rücken setzen?“ kam's schüchtern von seinen Lippen, „ich möchte so gern einmal reiten. Darf ich?“

„Ei freilich. Aber halte dich fest an. Denn zuweilen kommen wir ins Laufen.“

Der Junge ließ es sich nicht zweimal sagen und stieg auf. „Nun vorwärts!“ rief er — „hallo, hallo!“

Gleich darauf ging's in sausendem Galopp dahin. Hansi jubelte! Das war eine Lust! Und die vielen Lämmer kamen alleamt lustig hinterdrein gesprungen. Bald ging's den Berg hinauf, bald hinab. Dann und wann kletterten ein paar ungeschickte Lämmer einen Dammbänken, so daß Hansi oft laut aufschreien mußte. Auch an Abgründen kam man vorüber. Denn hier und da hatte die unendliche Wollwiese große Löcher, durch die man auf die bunte Erde hinabsehen konnte. Da lagen verstreut Dörfer und Wälder, Acker und Wiesen, Teiche und Wege. Menschen und Tiere nahmen sich aus wie kleine Punkte und waren von einander kaum zu unterscheiden. Und hoch — Ostergloden klangen heraus — him — bam — him —; Hansi wurde ganz eigentümlich zumute. „Weiter!“ rief er. „Weiter!“

Als ob sie gehört würden, sprangen die Wollenschäfchen an den Abgründen vorüber und geradeaus drauflos. Hansi kam es vor, als sei er ein Reiter zu Pferde, und er fühlte sich so sicher, als könne er gar nicht herunterfallen. Als ein neuer Abgrund kam, zeigte sich seinen Augen eine große Wiese, in der viele bunte Eier — so groß wie Anisugeln — lagen, und Osterhasen — wie Fische so groß — munter durcheinander sprangen. Ueber dies drollige Bild mußte er laut lachen. Doch — o Schreck — jetzt fiel er hinterwärts, purzelte den Wollwiesenabgrund hinab und fiel auch schon — fff! — durch die leere Luft...

Bumm! Jetzt lag er auf der Erde. Doch da schlug er die Augen auf —: alles war ja nur ein Traum gewesen.



Die Blutrache zu Weinsberg an Ostern 1525. Von Max Klüber Stuttgart.

Das Osterfest, das Fest der Auferstehung Christi, welches auf seinem Kreuzeswege die Menschen nur zur Liebe gemahnte, bleibt für die in Geschichte und Sage oft genannte Stadt Weinsberg immer ein wehmütiger Gedenktag, sind doch die Geschehnisse an den Ostartagen des Jahres 1525 die Ursache gewesen, daß das schöne Städtchen vier Wochen später auf Befehl des Truchsessens Georg von Waldburg, des Feldherrn des Schwäbischen Bundes, zur Strafe, weil ein Teil seiner Bürger beim Sturm der aufständischen Bauern auf Schloß und Stadt Weinsberg angeblich den Stirnmenden Vorschub geleistet hatte, niedergelassen und vollständig eingeäschert wurde. Der unglücklichen Stadt wurde gleichzeitig die Stadteckstämme genommen und die Weinsberger Bürger waren von da an aller Freiheiten für verlustig erklärt; sie durften kein Amt vergeben und keines mehr verwalten. Auch mußten sie auf dem Plage, auf welchem der Bauernführer Jakob Lehmbach aus Böttingen ohne Wissen der übrigen Bauernhauptleute die entsetzliche Blutrache an dem Obervogte von Weinsberg, dem Grafen Ludwig Helfrich von Helfenstein und seinen Mannen nahm, eine Kapelle erbauen und ein kleineres Kreuz errichten, auf welchem mit goldenen Buchstaben die Blutrache verzeichnet stand. Jahre lang mußten an jedem Ostartage die Weinsberger, jung und alt, in aller Fröhe vor der Kapelle erscheinen und für die Seelen der ermordeten Ritter beten. Alle Blutzinsen der Bürgerschaft um Unterzückung der Schuldfrage verhallen bei der zu jener Zeit eingetretenen österröichischen Statthaltertschaft ungehört. Der württembergische Herzog Ulrich sah, seines Landes für verlustig erklärt, damals auf der Feste Hohenwiel und erst mehr denn 25 Jahre später war es dem hochgestimmten Herzog Christoph von Württemberg vorbehalten, Weinsberg wieder in seine alten Rechte einzufügen.

Doch wie war das alles so gekommen. Wir werden durch die Erzählung in eine Zeit zurückversetzt, in welcher die Reform der Kirche die Lösung des Volkes geworden war. In dieser Bewegung kam, daß es die weltlichen Herren, tapferer Vorkämpfer ureizgemäßes Erben, immer toller trieben und schließlich wir noch da waren, es sich auf Kosten des Bauernvolks wohl sein zu lassen. Die Unzufriedenheit unter letzterem gegen die kirchliche und weltliche Obrigkeit wuchs immer mehr und es kam über die damals herrschenden Stände der Bauernkrieg wie ein Ungewitter herein. Die Erfolge der Bauern im Remstal, in Oberschwaben und im Schwarzwald begünstigten auch den Aufstand im Heilbronner Neckartal und vom Hohenlohschen her zog mit seinem „schwarzen Haufen“ bereits Florian Geher, der den Rittermantel abgelegt hatte und zu den Bauern übergetreten war. In und um Neckarfulm, nur zwei Stunden von Weinsberg weg, lag am 14. April 1525. Zwei Tage vor Ostern, das 6000 Mann starke Heer der Bauern, das durch den vom Odenwald herübergekommenen „hellen christlichen Haufen“ verstärkt worden war. Die Hauptleute des Bauernheeres standen mit der Bürgerschaft von Weinsberg und mit dem Grafen Helfenstein bereits in Unterhandlung, daß diese in ihre christliche Brüderschaft übertreten sollten. Der Graf zog die Verhandlungen in Erwartung von Hilfe von Stuttgart her, in die Länge und schätzte dabei die Nachzügler der Bauern, die von allen Seiten dem Heere zueilten, wo er konnte, indem er viele von ihnen umbringen ließ. Seine hinterlistige Täuschung wurde unter den Bauern bald rühbar und es schien ihnen nötig, den Herren in Weinsberg ein Ultimatum zu stellen, das aber vom Grafen Helfenstein, einem stolzen jungen Ritter von 27 Jahren, der eine Tochter des 7 Jahre zuvor verstorbenen Kaisers Maximilian I. zur Frau hatte, in verächtlicher Weise beantwortet wurde.

Die Empörung unter den Bauern darüber war groß; sie wurde noch angefaßt durch die unter dem Namen „schwarze Hofmannen“ bekannte Böttinger Bauern, welche von den Aufständischen ob ihres lebensschäftlichen Hasses gegen die Adelligen als Anführerin anerkannt war. Sie sprach auf der Ebene von Erlenbach nach den Segen über das Bauernheer, als es in der Frühe des 16. April, am Osterfest, über Weinswangen gen Weinsberg zog. Dem Grafen Helfenstein war das Herannahen von seinen Randschaffern gemeldet worden, auch daß es bei den Bauern geheschen habe, sie wollten sich die Oesterier diesmal bei den Weinsbergern holen. Er rüstete daher sogleich und schickte noch einige Reitere auf das Schloß, wo seine Frau und Söhne unter dem Schutze einer kleinen Besatzung verblieb. Die Tore, Mauern und Wehren der Stadt wurden nach Anordnung des Grafen von seinen Reifigen und den Bürgern rasch besetzt. Schon um 9 Uhr wurde dem Grafen in die Kirche, in der er zum Gottesdienste weilte, gemeldet, daß sich auf dem der Stadt gegenüber liegenden Schenkenberg einzelne Bauerngruppen zeigten, denen größere Haufen folgten.

Die Bauernführer hatten aber auch ihre Randschaffter,

So kamen schon abends zuvor der Semmethans von Neuen, ein ein Salzführer, ins Lager und zeigte dem Bauernat Dionysius Schmid von Schwabach an, daß nicht mehr als acht Mann oben im Schlosse liegen würden; er erbot sich auch, da er auf der Weinsberger Burg gefangen gelegen und ausgebrochen sei, den Punkt zu zeigen, wo sie leicht zu stürmen sei. Unter den Weinsbergern waren auch einige, die es mit den Bauern hielten; Jörg W., Melchior Weder und Bernhard Helleman ließen durch Wolf Nagels Frau sagen, die Bauern sollten nur kommen, sie wollten ihnen die Stadt aufstun. Die Bauern versuchten aber noch, die Stadt ohne Kampf zu bekommen und schickten zwei Herolde zur Stadt hinab, um sie zur Uebergabe aufzufordern. „Eröffnet Stadt und Schloß dem hellen Christlichen Haufen“, riefen sie an den Mauern hinauf, „wo nicht, so bitten wir um Gottes Willen, tut Weib und Kind hinans; denn beide, Schloß und Stadt, werden den freien Knechten zum Stürmen gegeben, und es wird dann niemand geschont werden.“ Die auf den Mauern stehenden Bürger und Reissigen wußten nicht, was antworten und schickten zum Grafen. Noch ehe dieser aber kam, ließ Dietrich von Weiler, ein stolzer Ritter, der in den Bauern nur „Rohmuden“ sah, von der Mauer herab auf die Gefandten feuern, wobei einer schwer verwundet wurde. Er raffte sich aber noch auf und ließ mit dem andern, was sie konnten, dem Schmelzberge zu. Dietrich konnte sich aber des Laufens der Bauern nicht lange freuen, denn diese ergrimmt über solche Nichtachtung, zogen in drei Haufen gegen die Stadt. Der kriessgeübte Florian Geher mit seinem schwarzen Haufen bewegte sich vor die Burg. Die Bauern, es waren meist Bauern der Rotenburger Landwehr und kriessgewandte Heilbronner, gelang es zuerst, das Schloß zu stürmen, so daß die unten die Stadtmauer berennenden Bauern plötzlich auf dem Schlosse zwei Bauernfähnen wehen sahen, welche von den Stürmenden aufgestellt waren. Da verloren die Verteidiger der Stadtmauern den Mut, auch gab es einige unter den Bürgern, die in der Verteidigung überhaupt nicht recht mittaten, so daß schließlich die Bürger mit den Reissigen sich entzweiten und die Heeren mit Gewalt von den Wehren herabholten.

Der Graf, welcher davor von den Weibern bittend umringt wurde, es nicht aufs Neueste ankommen zu lassen, sah schließlich die Unmöglichkeit ein, die Stadt länger zu halten und gab es zu, daß einer der Bürger, der Schwabach, den Bauern aber eine Finne des Interiors „H r l e d e“ zurief. Diese aber riefen hinauf: „Die Bürger sollen am Leben bleiben, die Weiler aber müssen alle sterben.“ Da sagte der Graf den Entschluß zu fassen und forderte, um am oberen Tor ausbrechen zu können, die Bürger noch einmal zu kurzem Widerstande auf. Aber es war zu spät. Die Mauern waren schon verlassen und von vier Seiten zumal großlich der Strom der Bauern in die Stadt. Mit wütendem Mordgeschrei stürzten sie sich gegen die eben auf dem Markt zu Pferde gestiegenen Ritter. Die Bürger flohen in ihre Häuser und die Weiler suchten die höher gelegene Kirche zu erreichen, um sich hier noch ihres Lebens zu wehren. Auch der Graf flüchtete sich dahin. Ein Priester zeigte ihm und einigen Rittern einen verborgenen Schneidengang zum Kirchthurm, wo sie sich vielleicht retten möchten.

Bei dem Kampf auf dem Kirchhof fielen Sebastian von Zw., Eberhard Sturmseder und Rudolf von Ebershofen. Die verschlossene Kirchthür wurde gesprengt und wie im Schiff verborgene Reissigen erstochen. Blüthlich erlöste ein mildes Freudengetöse: der Schneidengang war entdeckt worden und „schlaget sie alle tot“ schrie es jetzt durcheinander. Das ging nun aber nicht so einfach, da immer nur einer durch den engen Gang kommen konnte und der Zugang durch die Türe, die es beim Kampf gab, verstopft wurde. Die Bauern kamen aber schließlich doch hinauf. Dietrich von Weiler wurde, auf den Kranz gedrängt, von unten aus erschossen; andere Ritter wurden von den jetzt den Turmschnecken heraufgekommene Bauern niedergestochen und ihre Leichname auf den Kirchhof hinabgeworfen. Einige der Bauernhauptleute, so Georg Mezler und Andreas Remm von Himmern konnten nun das Morden nicht mehr länger mit ansehen und gaben Befehl, die noch lebenden Ritter, darunter auch den Grafen, gefangen zu nehmen. Diese wurden gebunden dem berühmtesten Jä d l e i n N o r d b a c h zur Bewachung übergeben. Der hielt mit seinen Anhängern, während die andern die zur Plünderung freigegebenen Häuser der Geistlichen, des Schultheißen usw. ausleerten, über die Gefangenen Gericht und sie wurden eins, keinen vom Adel und keinen Reissigen leben zu lassen.

Am jeder Einsprache der andern zuvorzukommen, brachten sie die Gefangenen in aller Frühe des Ostermontags auf die Wiese beim Untertor, wo jetzt Gartenland ist. Es waren: Graf Helfenstein, Hans Schenk von Weiskirchen, der Bogt zu Balingen und Maulbronn, Burthard von Chingen, Friedrich von Neuhäusern, Hans Dietrich von Weiskirchen, Jakob von Bernhausen, Hans Spät von Weiskirchen und 6 weitere Ritter. Als Strafe war das Jagen durch die Wälder beschloffen und sie wurde den Gefangenen angekündigt. Da kam die Gräfin von Helfenstein, ihr weißhäutiges Schätzlein auf den Armen, warf sich vor Jätlein auf die Kniee und bat flehentlich, dem Kleinen den Vater zu lassen. Aber alle ihre Tränen rührten die Harten nicht; mancher mochte darunter stehen, der, als die Kaiserwälder zu ihren Füßen lag, nur daran dachte, wie lange die Heeren sie vor sich her mit Hundstaken gehet und die Weisheit erbarmungslos über ihrem Rücken geschwungen hatten. Jahrelange unmenschliche Behandlung hatte viele zu Unmenschen gemacht und die Strafe wurde an den Unglücklichen vollzogen. Als drücker wurde der Graf in die Wasse gejagt, wobei sein einziger Helfer, Melchior Konnenmacher von Hilsfeld mit den Worten die Wälder blies: „Hab ich dir nicht erst den rechten Tanz pfeifen.“

Die Gräfin wurde ihres Schmuckes und ihrer Kleider beraubt und dann mit ihrem Schätzlein auf einem Wäldchen nach Heilbronn in die Gefangenschaft geführt. Die grausige Tat sollte aber den ersten Anstoß zu einem Verwärteln unter den Bauern abgeben und dadurch den Tötern selbst zum Schaden werden. Der ritterliche Florian Geher, die eigentliche militärische Intelligenz des Bauernheeres trennte sich mit seinem schwarzen Haufen von dem hellen Haufen, so daß es dem einen Monat darauf im wärdt. Unterland erschweinenden Truchessen von Waldburg ein leichtes war, Herr der Lage zu werden. Jenen Spielmann aber, der beim Todesgang des Grafen von Helfenstein „zum

lustigen Tanz“ ausgespielt hatte, ließ der Truchsess an einen Pfahl binden und am Feuer langsam braten. Mit den Mitteln, die Gegner einzuschüchtern, war die damalige Zeit eben nicht wählerisch.

Jedenfalls ist aber das Osterfest für die Stadt Weinsberg für ewige Zeiten ein ernstes Tag.

Ballade *)

Und die Sonne machte den weiten Ritt
Um die Welt,
Und die Sterne sprachen: „Wir reisen mit
Um die Welt;“
Und die Sonne sie schalt sie: „Ihr bleibet zu Haus!
Denn ich brenn euch die goldnen Neugelein aus
Bei dem feurigen Ritt um die Welt.“

Und die Sterne gingen zum lieben Mond
In der Nacht,
Und sie sprachen: „Du, der auf Wolken thronst
In der Nacht,
Laß uns wandeln mit dir, denn dein milder Schein,
Er verbrennet uns nimmer die Neugelein.“
Und er nahm sie, Gefellen der Nacht.

Nun willkommen, Sternelein und lieber Mond,
In der Nacht!
Ihr versteht, was still in dem Herzen wohnt
In der Nacht.
Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,
Daß ich lustig mit Schwärmen und spielen kann
In den freundlichen Spielen der Nacht.

Ernst Moritz Arndt.

*) Aus dem in der Hanseatischen Verlagsanstalt in Hamburg erschienenen „Romantikland“, ein deutscher Frühling in Wort und Bild“ ausgewählt und eingeleitet von Ludwig Benninghoff.

Verse für Östereier.

Endlich gefunden?
Laß dir's gut munden.

Ein Nest voll Eier über Nacht;
Ja, Östereier hat's weit gebracht!

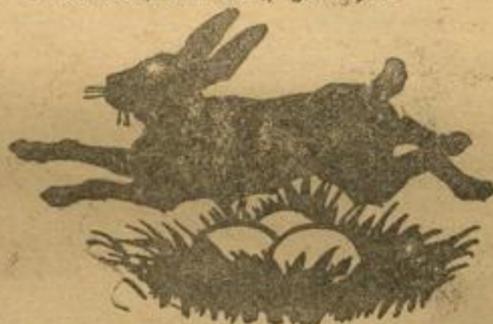
Dies Ei hab' ich im Strauch versteckt,
Mit Laub behutamt zugedeckt
Und wisse, daß mein kleiner Mann
So etwas schnabulieren kann.

Morgen, Häslein, ist Östereier!

Von Paula von Karol.

Häslein, was schnupperst du,
Schnupperst du immerzu.
Häslein, mein kleines, mein herziges du!
Willst wohl unter den Tannen und Buchen
Tief verborgen ein Plätzchen dir suchen
Für ein molliges, weiches Nest!
Morgen, Häslein, ist Östereier!

Ah, wenn es endlich doch morgen wär!
Häslein, ich freu' mich gar so sehr,
Und beim ersten Frühmorgensrottschein
Will ich gewiß schon im Garten sein.
Ei, was hat mir wohl über Nacht,
Östereier, das liebe, gebracht?!



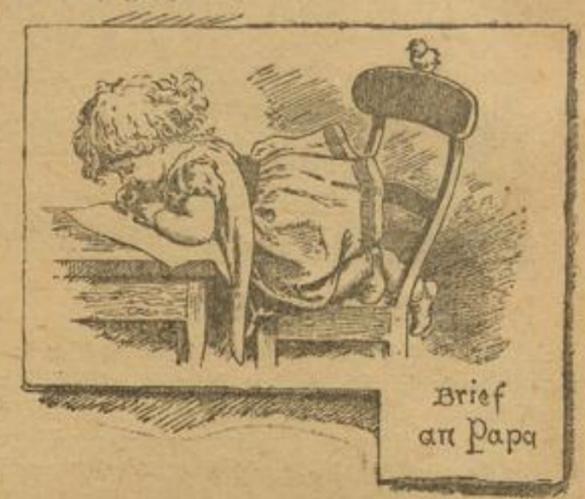
Oskar Pleisch, der Zeichner der Kinderwelt!

Am Osterfest, dem Fest unserer Kinder, wollen wir eines Mannes gedenken, der bei uns Älteren, als wir noch klein waren, viel, ja alles galt; allerdings nicht der Mann selbst, den kannten wir ja nicht, da wir auf die kleinen bescheidenen zierlichen Zeichen O. P. in einer der unteren Ecken seiner Bilder nicht achteten; seine Widerbühler vielmehr waren es, die uns entzückten: all die Bilder mit den Knaben mit ihren Trommeln und Trompeten, den Mädchen mit ihren Puppen, Kinderwagen, oder der Mutter, welche ihr Kleinstes eben wäscht, das dabei natürlich schreit usw. Es ist Oskar Pleisch, der Maler der Kinderwelt, welcher uns diese schönen Bilderbücher schenkte, welche allerdings später vielfach durch die geschmack-



losen, oft caricaturähnlichen Buntbilder, wie sie nach englischen Mustern das Land überschwemmen, etwas verdrängt wurden. Seit einlaer Zeit freilich beginnt

der Preis für die köstlichen Bilder aus dem Kindesleben, wie sie die kunstreiche Hand Oskar Pleisch's geschaffen hat, wieder zu erwachen. Der Künstler hat es aber auch verstanden, die lachende Lust, das fröhliche Spiel, die jubelnde Freude der „goldnen Kinderwelt“, all ihre großen und kleinen Sorgen, ihre Reigungen und Abneigungen, ihre Geheimnisse und Schalkhaftigkeiten in seinen Bildern zum Ausdruck zu bringen. Zwei Strichzeichnungen des Künstlers können wir heute unsern Lesern vor Augen führen. Es ist dies das reizende Bildchen „Jungfer im Grün“, welche die Schalkhaftigkeit selbst ist; sowie das drollig aufgefaßte Bild „Brief an Papa“ aus welchem der Eifer der Kleinen sowohl als auch die ganze Liebe zum Vater von selbst spricht.



Brief an Papa

Oskar Pleisch ist geboren am 26. März 1830 in Berlin, wo sein Vater Zeichenunterricht an der Artillerieschule erteilte. Durch Unterstützung eines wohlwollenden Freundes der Familie, des Predigers Seidig, wurde es ihm möglich, nach Dresden zu gehen, wo er ein Schüler Wendemanns wurde. Der Aufenthalt in Dresden brachte ihm mancherlei geistige Anregungen. Nach Berlin zurückgekehrt, zeichnete Pleisch zunächst Illustrationen zu verschiedenen Werken, wandte sich aber später und von 1859 an ausschließlich der Wiedergabe von Kinderscenen zu. Voll zum Durchbruch kam in ihm aber die Freude am Kindesleben und die nach dieser Richtung drängende künstlerische Schaffenskraft indes erst, als er sich selbst ein eigenes Heim gegründet hatte und ihm in glücklicher Ehe ein Kind geschenkt wurde. Alles was er fortan zeichnete, war der Kinderwelt entnommen und den Kindern gewidmet. Sein Modell war jahrelang sein eigenes Kind. Er zeichnete es in der Wiege und auf dem Arme der Mutter, schlafend und wachend, lachend und weinend.

„Und wenn's die Mutter zu mir bringt,
Und wenn's die Händchen um mich schlingt,
Wenn's lächelt und wenn's jubelnd lacht,
Das ist es, was mich glücklich macht!“

So sang er bereits in seinem ersten Bilderbuche, das in bereicherter Sprache von seinem Glück Zeugnis ablegt. Seine reizenden, später in allen Bilderbüchern wiederkehrenden Bilder „Kleines Volk“, „Gute Freundschaft“ haben ihren Siegeszug durch die Welt angetreten. Diesem Buch sind noch eine Reihe anderer gefolgt, von denen sicher noch manches im deutschen Hause sich vorfindet.

Seiner war der angestrengten Tätigkeit des Künstlers in späteren Jahren ein Ziel gesetzt durch ein nach und nach sich einstellendes Augenübel, das ihn zwang, oft tagelang seiner holden Kunst zu entsagen. Er starb am 12. Januar 1888 im Alter von 58 Jahren in seinem trauten Heim zu Niederbühnig bei Dresden.

R

Der Lenz ist da, der Winter flieht,
Kein Schnee ist mehr zu sehen,
Und durch die weiten Lande zieht
Ein holdes Frühlingswehen.
Die Blumen blüh'n, es rauscht das Ried,
Und Österglocken gehen,
Das Herz stimmt jauchzend in das Lied,
Das Lied vom Osterfesten!

Ostereier-Bräuche.

Der Glaube an die wunderbare Heilkraft des Ostereiers hat sich durch Jahrtausende in Deutschland fortgeerbt, seit den Zeiten, da die germanischen Jungfrauen zur Frühlingsfeier zu einer Quelle wallfahrten, um sich darin Gesicht und Hände zu waschen. Auch heute ist diese Sitte in Norddeutschland weit verbreitet. Hier lebt der Glaube, daß man nur fließendes Wasser schöpfen müsse und daß dieses Wasser nicht gegen, sondern mit dem Strome geschöpft werden solle. Auch behält das Ostereier nur seine Wunderkraft, wenn man auf dem Wege zum und vom Flusse kein Wort spreche. Wenn dieses Gebot nicht geachtet wird, verwandelt sich das heilige Ostereierwasser in ein völlig wirkungsloses „Blatterwasser“. Nur während des Schöpfens dürfen besondere Sprüche hergesagt werden. So sagt man z. B. in der Gegend von Swinemünde den Spruch: „Dieses Wasser schöpf ich, Christ Blut anbet ich. Dieses Wasser und Christi Blut, sind für allen Schaden gut.“ Eine der ältesten dieser Zauberformeln lautet: „Untergehen, auferstehen, immer tren, ewig neu.“ In der Gegend von Eifenach herrscht die Sitte, daß die Mädchen vor Sonnenaufgang mit ihren Pferden in die Schwemme reiten und bei ihrer Heimkehr die Mädchen mit dem mitgebrachten Ostereierwasser besprengen, von dem man behauptet, daß es schön mache und ewig jung erhalte. In Thüringen wird das Ostereier mit dem heiligen Wasser besprengt, das um Mitternacht geschöpft werden soll, da um diese Stunde, wie eine altheidnische Vorstellung besagt, die Dämonen des Wassers den Menschen freundlich gesinnt sind. Ein merkwürdiger Brauch herrscht heute noch in verschiedenen Dörfern im Mecklenburgischen. Dort breiten die Mägde des Abends auf dem Rasen Linnen aus, die den Tau auffangen sollen. Wenn diese feuchte Linnen am nächsten Morgen beim Waschen benutzt werden, soll man hierdurch das ganze Jahr über vor Krankheit bewahrt bleiben.